

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 47

Artikel: Der gestohlene Wendelin : 1. Kapitel
Autor: Blickenstorfer, Walter / Schedler, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-506173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

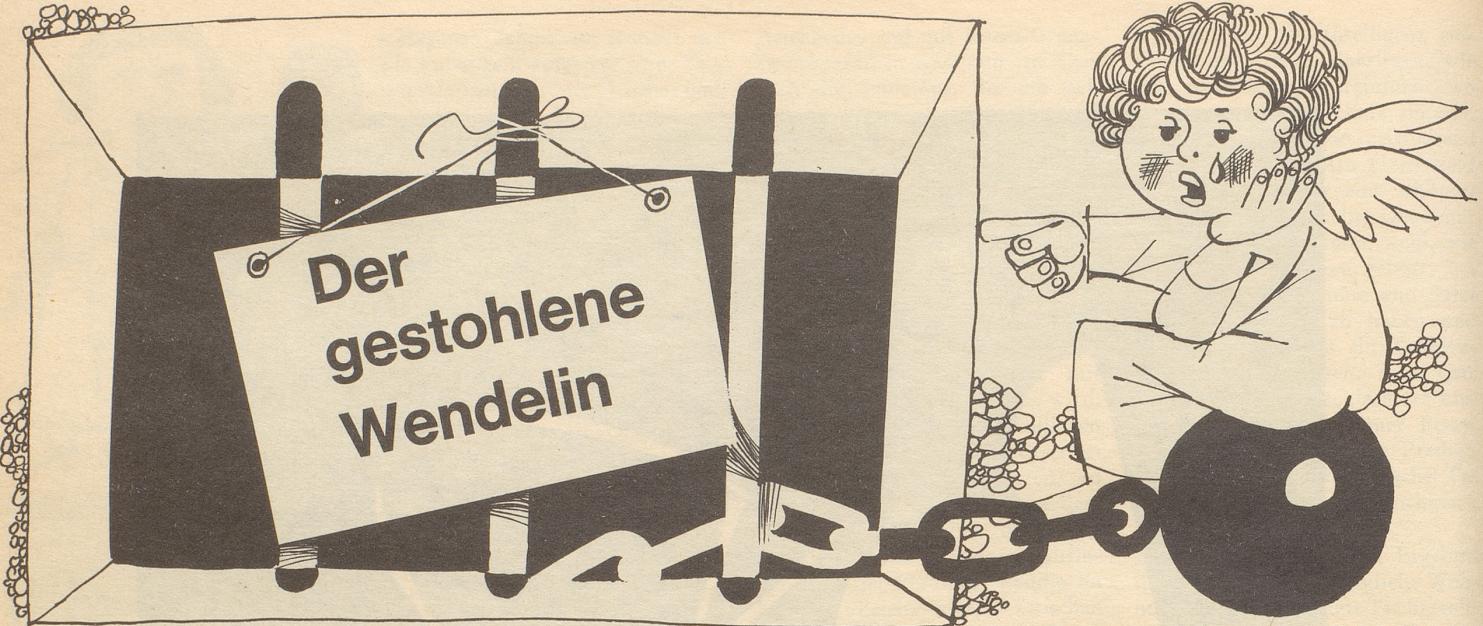
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine nicht ganz und gar unmögliche Geschichte von Walter Blickenstorfer

Natürlich ist jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen, wirklichen Ortschaften und defizitären Bähnchen keineswegs beabsichtigt, alles entspringt schriftstellerischer Phantasie.

1. Kapitel

Lern' dieses Rosenwil erst kennen, Leser!

Es wird in dieser Geschichte viel von Rosenwil und seinen Leuten die Rede sein. Aber unterlassen Sie, lieber Leser, den Griff nach der Landkarte. Dieses Rosenwil hat mit dem viel berühmteren Seldwyla eines gemeinsam: Es liegt überall und nirgendwo. Sie alle kennen Rosenwil. Während der Schnellzug Bodensee-Genfersee eine Minute lang hielt, haben Sie bewundernd zum schönen, alten Städtchen hinaufgeblickt. Saßen Sie in der entgegengesetzten Bankreihe, so sahen Sie das ausgedehnte Fabrikviertel, die vielen neuen Wohnblöcke, einstödig und kubisch wie überall. Vielleicht rangierte auf dem Bahnhofplatz gerade das grün-weiße Schmalspurbähnchen Rosenwil-Heiligenfeld.

Mit diesem «Heiligenfelder Express» werden wir miteinander noch ein paarmal fahren und da die holprigen Wägelchen nur eine Klasse führen, sollten Leser mit empfindlichem Sitzleder sogar ein Kissen mitbringen. Sie ist nicht sehr wichtig, die Strecke Rosenwil-Heiligenfeld. Aber was bedeutet schon «nicht sehr wichtig»? Für die paar Dörfer, welche das Züglein mit viel Gepfeife und Bremsgezisch durchheilt, ist die Bahn sogar lebens-

wichtig. Sie bringt Güter, sie führt die Milch und die Zuckerrüben sozusagen als Barverdienst aus den Höfen weg. Alljährlich, am 21. Juli, am Tage des Heiligen Wendelin, muß das Bähnchen ganz besonderen Hochbetrieb bewältigen und zwar bis Räuchlishofen. Extrazug um Extrazug bringt fromme Leute auf das kleine Bahnhöflein, die dann eine halbe Stunde lang in geruhigem Pilgerschritt von Räuchlishofen emporsteigen zur St. Wendels-Kapelle. Sie thront auf einem steilen, zuckergußähnlichen Hügelchen und schaut weit hinaus ins grün und gelb gemusterte reiche Ackerland, bis hinüber zu den blauen Bergen des Juras und – falls man das Kapellchen umwandert – zu den Schneegipfeln der Alpen. Ein Stück Schwarzwald ist im Westen noch zu erspähen und ein ferner Silberschimmer der Tiroler Alpen auf der Ostseite des kleinen, romanischen Gotteshauses. Der St. Wendelin gilt als Fürbitter für Frucht und Vieh. Ihm vertrauen die Bauern der Umgebung ganz besonders; von ihm erflehen sie Segen für Stall und Acker.

Böse Mäuler nennen übrigens das Heiligenfelder Bähnchen nur den «Himmel-und-Hölle-Express». Das bezieht sich nicht etwa auf das Gemurre der durcheinandergeschütteten Passagiere.

Von Rosenwil an steigt das Bähnchen unaufhaltsam, zuerst durch Rebberge, dann durch ernste Matten und Wälder, es überspringt auf kleinen Viadukten allerhand Tobel und Bäche, bis es sich endlich in der Mitte der Strecke, eben in Räuchlishofen, verschnauft kann. Es muß warten, bis von Kaltenbrunn herauf der Gegenzug angewimmert kommt. Nach Räuchlishofen nämlich nimmt das Bähnchen die Allüren einer regelrechten Gebirgsstrecke an: Es beschreibt eine scharfe Kehrschleife, durch-

fährt ein Tunnelchen, beschreibt nochmals einen Halbkreis und steigt so ins ernste Tannental von Kaltenbrunn nieder.

In diesem Kaltenbrunn nun aber sprudelte vor grauen Zeiten ein Heilquell, um diesen Heilquell bauten die Kreuzritter ein regelrechtes burgähnliches Gebilde, um sich ohne Nachstellungen des Feindes die im Kreuzzuge, etwa im Schwarzen Walfisch, zu Askalon, geholten Bresten ausheilen zu können. Der Heilquell versiegte leider, das düstere, sehr feste Gemäuer aber blieb stehen. Die Sünder in den Städten und auf dem Lande nahmen gerade darnach an Zahl auffallend zu. Also beschloß der zuständige Kanton, Kaltenbrunn als Zuchthaus um- und auszubauen. Seitdem bringt das Bähnchen jeden Freitag in einem grauen Packwagen mit vergitterten Fenstern die gerade abgeurteilten Sünder nach Kaltenbrunn. Am Sonntag spiedert es verlegene Besucher ins düstere Waldtal hinüber. Daher also der Spottname «Himmel-und-Hölle-Express». Von Kaltenbrunn aus, um die Strecke gleich fertig zu beschreiben, nimmt das Bähnchen meist von den Gefangenen zurechtgemachtes Klafterholz mit, ferner Milch und Käse vom stattlichen Gutsbetrieb der Ritter von der gestreiften Tracht. Es rattert und rumpelt zwischen Landstraße und Bach talaus. Bald treten die Tannenberge zurück und über fruchtbare Ackerland erreicht das Züglein schließlich in Heiligenfeld den Anschluß an eine andere Bundesbahn-Linie.

Doch zurück nach Rosenwil: 7000 Einwohner, in den letzten zehn Jahren Zunahme allein um 2500 Einwohner und zwar fast alles Ausländer, Gastarbeiter. Denn in Rosenwil haben sich neuerdings niedergelassen eine Nylon-Strumpffabrik und eine Fabrik für elek-

trische Autobestandteile. Sie kennen die Marke. Sie haben sie schon oft verflucht, wenn bei Regenwetter Ihr in Rosenwil erzeugter Scheibenwischer stecken blieb. Doch schimpfen Sie dabei nie auf Rosenwil, denn zusammengesetzt werden diese Dinger meist in Kaltenbrunn drüber von Sträflingen mit Sinn für feinere Handarbeit.

Jeder Autofahrer in unserem Lande kennt und verflucht das Städtchen Rosenwil: Gleich nach der Innerortstafel wird nämlich die Straße schmal, fünf Lichtampel-Anlagen, offensichtlich von einem Surrealisten oder Sadisten entworfen, und sieben Verkehrspolizisten regeln in den Stoßzeiten den Rosenwiler Verkehr, das heißt: Sie richten aus Autos, Velos, Motorräden einen ganz entsetzlichen Verkehrssalat an. Und den Essig an diesem Salat markiert der «Himmel-und-Hölle-Express», welcher ausgerechnet mittags Schlag zwölf mit einem sechs Wagen langen Güterzug quer durch das Städtchen pflügt, dabei genüßlich den ganzen Ost-West-Verkehr abriegelt und den langen Autobandwurm in vier grell hupende Stücke schneidet.

Und Parkplätze! Du gütiger Himmel, die finden Sie in Rosenwil schon, etwa um zwei Uhr morgens. Tagsüber aber haben Sie in dieser Beziehung mehr Glück an der Bahnhofstraße in Zürich. Rosenwil besitzt nämlich viele Autos, billige Kleinwagen meist, denn die neue Industrie hat ein Füllhorn von Reichtum über dem Städtchen ausgeschüttet und das ist nicht jedem gut bekommen. Dem städtischen Verkehrsnetz beispielsweise nicht und den alteingesessenen Ladengeschäften oben beim Münster noch weniger.

Falls Sie übrigens Kunstliebhaber sind: Rosenwils Münster ist echt gotisch, birgt einen wundervollen

dreiflügeligen Altar, dem St. Georg gewidmet, nachweislich von einem Schüler Till Riemenschneiders geschnitzt.

Baedeker-Sternchen verdient auch die ebenfalls gotische Decke im Rittersaal des Schlosses Rosenwil. Der Saal darf an Sonn- und Feiertagen kostenlos visitiert werden. Seine wunderschönen Deckengemälde und der Strauß-Kachelofen in der Ecke sind wohl eine Besichtigung wert. Aber die Rosenwiler gehen nicht gerne hin, denn der Rittersaal dient an profanen Werktagen als Gerichtssaal. Und im oberen Stock des Schlosses warten immer ein paar enge Zellen auf kurzfristige Gratis-Gäste. Noch höher, über den Zellen, wohnt der Wachtmeister Rosam Kersteiner, Chef der neunköpfigen Stadtpolizei von Rosenwil. Wenn er aus dem Stubenfenster guckt, welches noch echte Butzenscheiben hat, so schaut er gerade dem Stadtpfarrer, Hochwürden Coelestin Murbach, ins Rosengärtlein. Und Hochwürden spazieren dort oft emsig auf und ab, im Brevier lesend oder still über die gescheckte Lämmerherde von Rosenwil nachsinnend.

Oft aber sitzt der Herr Pfarrer auch am steinernen Gartentisch und spielt Schach mit seinem Freunde und Kollegen von der andern Fakultät, dem reformierten Geistlichen Zürrer. Es ist nämlich so, daß der Bezirk Rosenwil wie ein Sattel auf der Konfessionsgrenze thront – falls man in unserem Lande da überhaupt von einer Grenze reden darf. Die beiderseitige Geistlichkeit unterhält freundschaftlich-kollegiale Beziehungen, auch wenn manchmal am Pfarrtisch im «Schloßkeller» (bestens renommierte Küche!) die irdischen Jaßkarten niedergelegt werden und ein kleines theologisches Streitgesprächlein entbrennt. So heftig prasselt die Flamme des Disputes aber nie auf, daß sie nicht mit einem Halben Roten aus dem Stadtkeller (wird nur an Stammkunden ausgeschenkt, sowie bei Empfängen des Stadtrates Rosenwil!) frittsam gelöscht werden

könnte. Nein, die Rosenwiler sind duldsame Leute und weit herum im Lande stellt man heutzutage zu einem ganz erheblichen Prozentsatz Rosenwiler als Friedensrichter und Gerichtspräsidenten an. Das Rechtsstudium floriert in diesem Städten wie nirgendswo sonst im Lande.

Als er einen halben Rausch hatte, brüllte kürzlich der Polizeichef Rosam Kersteiner:

«Man müßte nur ein paar Rosenwiler in die UNO abordnen, dann gäbe es bald Ruhe!»

«Man könnte ja zuerst den Murbach Franz schicken, dann hättest auch Du Deine Ruhe, Rosam!» lachte der Oberwagenführer Haberthür vom Himmel-und-Hölle-Express.

Jeder Mensch trägt sein Kreuz und dem Rosam Kersteiner, Polizeiwachtmeister zu Rosenwil, seines heißt Franz Murbach, Statthalter. Der ist als Herr über die gesamte Polizeimacht des Bezirkes Rosenwil gesetzt und verlangt von seinen tapferen Männern oftmals mehr Hinterlist und Kombinationsgabe als der Superintendent von Scotland Yard im schärfsten Krimi. Denn leider liest er wirklich Krimis, der Herr Statthalter.

Wenn Sie, lieber Leser, also im Bezirk Rosenwil etwa wegen Geschwindigkeits-Ueberschreitung geschnappt werden, dann wird die Bußenverfügung mit «Murbach, Statthalter» unterzeichnet sein. Sie können innert 10 Tagen ans Bezirksgericht Rosenwil appellieren und wahrscheinlich wird hierauf die Geldstrafe heruntergesetzt, allerdings übersteigen die hierbei auflaufenden Kosten die eingesparte Buße beträchtlich. Aber Sie haben etwas Recht bekommen und der Felix Murbach, Bezirksgerichtspräsident, hat seinem Bruder Franz, mit dem er bös übers Kreuz steht, eins ausgewischt. Passiert Ihnen – was der Himmel verhüten möge! – in Rosenwil gar ein tödlicher Unfall, so wird der Totenschein mit «Murbach, Bezirksarzt» unterzeich-

net sein. Das wäre dann der dritte Bruder, der Xaver, und wenn Sie es wünschen, wird der älteste der Murbach-Brüder ihre Abdankung halten, der schon erwähnte Stadtpfarrer, Hochwürden Coelestin Murbach.

Daß der Felix als Rekursinstanz des Franz wirkt, ist rechtlich gewiß nicht in Ordnung. Aber die juristischen Brüder sind derart verkracht miteinander, daß der Rekurs Begehrndes schon darum Recht erhält, damit der Bezirksgerichtspräsident dem Statthalter eine moralische Ohrfeige hinknallen kann. Der Xaver, der Mediziner, und der Stadtpfarrer, vertragen sich dagegen bestens. Mit einer Ausnahme.

Diese Ausnahme erfahren Sie schon rechtzeitig, lieber Leser. Wenn Sie übrigens in Rosenwil erschöpfende Auskunft über einen Einwohner haben wollen, dann fahren Sie zum Bahnhof, versuchen Sie dort zu parkieren und kaufen Sie eine Tafel Schokolade, ein Päcklein Zigaretten, den Nebi oder meinetwegen auch den Joggelkalender am Kiosk. Es wird Sie eine vollbusige, schon etwas überreife, sehr blonde Dame bedienen. Sie heißt Valeria Guckstadt. Die kennt jeden Menschen in Rosenwil und Umgebung. Wenn Sie ihr nur den kleinen Finger reichen zu einem Gespräch über Wind und Wetter, so schnappt die gleich die ganze Hand. Sie zieht Ihnen im Hui, und ohne daß Sie es merken, alle Würmer aus der Nase. Nachher konsultiert sie das Autonummern-Verzeichnis, das Telefon- und das Adressbuch und risikiert ein Telefongespräch mit der Kioskinhaberin in Ihrem Wohnort. «Wissen ist Macht» sagt die Guckstadt und sie weiß viel. Zuviel oft!

Manchmal aber kommen Sie gar nicht an den Kiosk heran, weil sich Ihnen abwehrend ein breites Männerhinterteil, natürlich sittsam behost, entgegenreckt. Sie müssen sich etliche Male laut räuspern, bevor die Valeria Guckstadt schnippisch fragt:

«Sie wünschen? Wohl Hustenzelti?»

Regen Sie sich nicht auf, Sie haben dann halt die wichtigste Nachrichtenbörse in Rosenwil gestört: Der Dicke ist der schon erwähnte Wachtmeister und Polizeichef Rosam Kersteiner. Heute beabsichtigt er zwar nicht zu schwatzen, sondern ein gelbes Ringheft, Format A5 zu kaufen, wie es die Studenten benützen.

«Willst Du dichten?» fragt maliziös lächelnd die Guckstadt. «Mein lieber Rosam, Du kannst doch höchstens ein rostiges Ablaufrohr dichten!»

Das ist eine unfeine Anspielung auf die Tatsache, daß der Kersteiner eigentlich Spengler gelernt hat, in der Krisenzeit dann aber bei der Polizei unterstand und nicht schlecht gefahren ist dabei. – Normalerweise würde der Rosam Kersteiner mit ein paar giftigen Müsterchen aus der an Fiaskos überreichen Verlobungs-Serie der Guckstadt zurückslagen, aber heute ist er eher schweigsam.

«Stimmt das mit der Kreszenzia?» will die Guckstadt wissen.

«Kenn keine Kreszenzia», wehrt der Kersteiner ab.

«Aba», murrt die blonde Helvetia, «die hat doch heute morgen ...»

«Pscht», zischelt der Polizeichef, «kein Wort!»

«Dann les' ich's morgen in der Zeitung!»

«Von der Kreszenzia Wachtlhuber wirst Du nie ein Wort in irgend einer Zeitung dieser Welt lesen, Valeria», munkelt der Polizeichef resigniert, zahlt, grüßt und stapft über den Bahnhofplatz heimwärts, dem Schlosse entgegen.

In nächster Nummer:

Rosam Kersteiner schreibt
in sein gelbes Heft

